

Von »häuslichen« und staatlichen Straflagern

Der Leser wird vermutlich im ersten Moment vor über 900 Seiten zurückerschrecken. Und dann ist es wie so oft: Lässt man sich auf Karl Schlögel's „Archäologie einer untergegangenen Welt“, so der treffende Untertitel seines neuen Buches, ein, kommt man nur schwer wieder davon los. Mit Sicherheit gehört „Das sowjetische Jahrhundert“ zu den bedeutendsten Arbeiten, die zur 100. Wiederkehr der Oktoberrevolution erschienen sind. Es liegt wohl am unkonventionellen Ansatz, den der Autor gewählt hat: Er analysiert nicht, wie sonst so oft, das sowjetische Regierungs- und Herrschaftssystem, sondern betrachtet die sowjetische Welt anhand ihres Alltags. Sein Fazit überrascht nach der Lektüre nicht mehr: „Das Territorium der ehemaligen Sowjetunion ist markiert von Punkten massenhaften Leidens, eine Memoriantlandschaft des Todes und Überlebens.“

Schlögel beschreibt aus intimer Quellenkenntnis und persönlichen Erfahrungen etwa 60 Manifestationen des Alltags. Das reicht vom Kleinsten bis ins Größte, etwa, um nur einige zu nennen, Ladenschilder und Plakate, Orden, Vergnügungsparks wie der Moskauer Gorki-Park, Parfums (das berühmte Chanel Nr. 5, man liest und staunt, ist russischen Ursprungs!), Klaviere, Sanatorien, Paraden, Festkultur, Film und Ballett, Eisenbahnen.

Dann auch größere Themen: Im Zuge der ehrgeizigen Industrialisierungspläne Ende der 1920er Jahre wurden in einem unglaublichen

Tempo neue Industriestädte aus dem Boden gestampft. Schlögel bringt dafür die Stadt Magnitogorsk, die eigentlich nur aus dem riesigen metallurgischen Kombinat besteht und bald in dem Ruf stand, wegen der enormen Dämpfe und Abgase eine Stadt ohne Sonne und des frühen Todes zu sein. Ferner der gewaltige Staudamm von Dnjeprogres am Dnjep, der Weißmerkanal nahe der finnischen Grenze („Panamakanal am Polarkreis“), der von Tausenden von Häftlingen – vom System zynisch „Kanalarbisten“ benannt – gebaut wurde. Es war das erste Projekt, bei dem in größerem Maße Häftlinge eingesetzt wurden, was schon bald Schule machte. An Menschen mangelte es nicht, Schlögel nennt die erschreckende Zahl von fast 19 Millionen Menschen, die Opfer des Gulag geworden sind.

Mit Anteilnahme und leichtem Grausen wird der westliche Leser das Kapitel über das sowjetische Wohnungswesen („Kommunalka“) lesen. Wohnungen wurden zugewiesen, und da es viel zu wenig Wohnraum gab, war die Regel, dass Dutzende von Menschen in einer großen Wohnung lebten, oft ganze Familien in nur einem Zimmer. Es gab nur eine Küche und, was extremer ist, meist nur eine Toilette. Man war nie für sich, Privatsphäre war unmöglich.

Schlögel nennt das Wohnen im Kommunalka-System ein „häusliches Straflagern“, in dem soziale Katastrophen vorprogrammiert waren. Den Themen „Küche“ und „Toilette“ widmet er jeweils ein eigenes Kapitel. Die Küche wurde,

notgedrungen, zu einem Ort der Geselligkeit, eine Toilette hingegen für oft mehr als 30 Personen, oft wenig sauber und defekt, wurde fast zwangsläufig zu einem Ort ständigen Unfriedens. Dieser „Notzustand in Permanenz“, so Schlögel, änderte sich erst mit dem Beginn des massenhaften Plattenbaus mit jeweils eigenen Wohnungen.

Die düstersten Kapitel stehen ziemlich am Ende. Es ist das System der Straflager, hier gezeigt an der vormaligen Klosterinsel Solowki im Weißen Meer und am „Kältepol Kolyma“, das ist die nordöstlichste Region Sibiriens. Schlögel bringt Zeugnisse und Berichte von Überlebenden, die in der Summe so grausam sind, dass Worte wie „unfassbar“, „entsetzlich“ oder „menschverachtend“ nicht übertrieben sind. In Solowki mussten die Häftlinge den Weißmerkanal bauen, in Kolyma wurde Gold geschürft, wo von Moskau mehr und mehr forderte, mithin immer mehr Menschen dorthin gebracht wurden, von denen nur wenige überlebten.

Die Temperaturen liegen dort monatelang unter minus 40 Grad. Morgens, so erinnerte sich ein Häftling, galt der erste

bange Blick dem Thermometer. Zeigte es 49 Grad minus, musste man raus zur Arbeit, bei minus 50 Grad war Außenarbeit aus „humanitären Gründen“ untersagt. Der einstige Häftling Warlam Schalamow hat dieser für heutige Vorstellungen fast unrealen Welt in seinen Büchern ein bewegendes Denkmal gesetzt.

Ein Denkmal ist Schlögel's Buch insgesamt, bewegt insofern, als man sich auch als westlicher Leser von einer Zentnerlast befreit fühlt. Nach dieser immensen Text- und Wissensfülle ist man mitunter fast selbst in die damalige Zeit hineingezogen, von der man sich aufatmend vergewissern kann, dass sie vorbei ist. Schlögel schreibt, den Entschluss zu diesem Buch habe letztendlich Putins Annexion der Krim und der unerklärte Krieg gegen die Ukraine gegeben. Man möchte einfach nicht glauben, dass alte Traditionen fortbestehen. Dirk Klose



Karl Schlögel: „Das sowjetische Jahrhundert. Archäologie einer untergegangenen Welt“, C.H. Beck Verlag, München 2017, gebunden, 912 Seiten, 38 Euro

Rat bei schwierigem Thema

In seinem Buch „Abschied vom Leben – Von der Patientenverfügung bis zur Palliativmedizin“ vermittelt der Berliner Arzt Michael de Ridder dem Leser das nötige Wissen, um sich den immer komplizierteren Fragen bezüglich des Sterbens zu stellen. „Denn nie war das Sterben seiner Natürlichkeit so sehr entkleidet wie heute, da es unter mehr oder weniger organisierten Bedingungen stattfindet. Nie war es enger umstellt von den Möglichkeiten der Medizin, es zu verhindern oder zu erleichtern.“

Der Autor war zehn Jahre Chefarzt der Rettungsstelle eines Berliner Krankenhauses und ist langjähriger Leiter einer palliativmedizinischen Einrichtung. Weiterhin ist er Geschäftsführer des von ihm mitbegründeten Vivantes Hospiz. Sein Buch „Wie wollen wir sterben?“ (2011) schaffte es auf die „Spiegel“-Bestsellerliste. „Ein leidenschaftliches Plädoyer für Selbstbestimmung und Fürsorge am Lebensende“, lobte seinerzeit die Fachzeitschrift „Heilberufe“.

De Ridders neues Werk bietet eine umfassende Orientierungshilfe für alte und lebensbedrohlich erkrankte Menschen und deren Angehörige. Auch für gesunde Menschen kann es

altersunabhängig nur von Vorteil sein, sich mit den schwierigen Entscheidungen zu befassen, die getroffen werden müssen, wenn der Abschied vom Leben unabwendbar ist.

Geordnet nach Themen erklärt der Autor sachlich und präzise die medizinischen und medizinrechtlichen Begriffe zum Sterben und gibt Antworten auf ethische, pflegerische und juristische Fragen. Folgende Themenbereiche werden behandelt: Selbstbestimmung – Patientenverfügung – Passive und aktive Sterbehilfe – Palliativmedizin – Suizid und Beihilfe zum Suizid – Sterbefasten – Wiederbelebung – Natürliche und künstliche Ernährung – Koma und „Wachkoma“ – Fortgeschrittene Demenz – Die letzten Tage und Stunden – Herz- und Hirntod – Organspende. Der Anhang enthält Kontaktadressen für Beratung und Hilfe, Mustervorlagen, ein Register und Literaturhinweise. D. Jestrzowski



Michael de Ridder: „Abschied vom Leben. Von der Patientenverfügung bis zur Palliativmedizin. Ein Leitfa-den“, Pantheon Verlag, München 2017, broschiert, 224 Seiten., 14 Euro

Wie sich Wirtschaftskrisen auf die Schifffahrt auswirken

Seit fast zehn Jahren steuert die Handelsschifffahrt durch schwere See. Schiffe werden ausgeflagt und abgewrackt, aber ein Ende der weltweiten Krise ist noch nicht in Sicht. Karsten Kunibert Krüger-Kopiske untersucht in seinem Buch „Schifffahrt im 21. Jahrhundert“ die Ursachen und betrachtet dabei die Rolle der Reeder, Werften, Banken und der Politik.

Schifffahrtskrisen hat es schon immer gegeben, und diese hängen oft, aber nicht immer, mit allgemeinen Wirtschaftskrisen zusammen. Das Tonnage-Angebot übersteigt seit Längerem die Nachfrage, die Frachtraten sinken, und dadurch können die Schiffe nicht mehr kostendeckend betrieben werden. Das hat allerdings nicht nur Aus-

wirkungen auf die Reedereien. Krüger-Kopiske zeigt die Krise aus verschiedenen Aspekten anhand der Auswertung von statistischem Material. Er gibt einen thematischen Überblick, was im Seehandel überhaupt verschifft wird, um welche Produkte es dabei geht und welche Schiffstypen dafür notwendig sind. Diese Schiffe werden detailliert vorgestellt, und er erläutert ihre Unterschiede, von den verschiedenen Tankertypen, Massengutfrachtern, Containerschiffen und der Handelsflotte allgemein.

Nachdem die ersten Seetransporte ursprünglich von Kaufleuten, die ihre Waren nach Übersee verschiffen wollten, in Eigenregie ausgeführt wurden, hat sich daraus eine eigene Branche zur Abwick-

lung des Seetransports entwickelt. Inzwischen sind die meisten Reedereien multifunktionale Unternehmen, die gerade in dieser Krise nicht nur von den Frachten leben, sondern auch von den zusätzlich angebotenen Dienstleistungen rund ums Schiff. Auch dem Kostenmanagement widmet er ein ausführliches Kapitel und stellt die Vor- und Nachteile von Ausflagungen und den verschiedenen Personalkosten je nach Nationalität der Beteiligten vor, ebenso wie die technischen Betriebs- und Versicherungskosten und die unterschiedlichen Umweltregulativen.

Ein besonderes Kapitel gilt dem Schiff als Finanz- und Spekulationsobjekt. Durch die massive

Einbringung von schifffahrtsfremdem Geld durch steuerliche Vorteile wurden Schiffe als Anlageobjekte, deren Auslastung nicht dauerhaft gesichert war, dennoch bei den Werften beauftragt. Hier kommt es zu einem dauerhaften Konflikt mit den Reedereien, die auf einen wirtschaftlichen Betrieb der Schiffe angewiesen sind und der Geldanleger, die nur an Dividenden interessiert sind.

Krüger-Kopiske möchte mit seinem Buch ausdrücklich eine Diskussions in Gang bringen, wie es mit der internationalen Schifffahrt, aber auch der Positionierung der deutschen Reedereien weitergehen kann. Dazu beleuchtet er sämtliche Aspekte ausführlich von allen Seiten. Mit einem

Essay „Wege aus der Krise“ wagt er für den nachhaltigen Seetransport einen Blick in die Zukunft.

Trotz dieses geballten Informationsgehaltes ist das Buch sehr gut lesbar und die Statistiken sind ansprechend gestaltet. Nach der Lektüre des gründlich recherchierten Buches kann sich der Leser eine fundierte Meinung bilden, wenn

auch ein schneller Weg aus der Krise bislang leider nicht in Sicht ist. Britta Heitmann



Karsten Kunibert Krüger-Kopiske: „Schifffahrt im 21. Jahrhundert“, Koehler im Maximilian Verlag, Hamburg 2017, broschiert, 256 Seiten, 19,95 Euro

Bürgern aus der Seele gesprochen

Gehört der Islam zu Deutschland?, fragt der Orientalist und Islamkenner Alfred Schlicht in seinem neuesten Werk, das genau diesen Titel trägt. Damit weckt er Erwartungen, die am Ende enttäuscht werden, weil keine konkrete Antwort erfolgt. Dabei beginnt das Buch so furios: Selten einmal wagt es ein Autor, in derart ungeschminkter Form über die Schattenseiten des Islam und der muslimischen Mentalität zu berichten.

Vieles, was Schlicht schreibt, spricht dem aufmerksamen Beobachter der aktuellen Verhältnisse aus der Seele. So zum Beispiel, wenn er das „Selbstmitleid“ der vielen „kleinen Versager“ und „geschichteten Existenzen“ islamischen Glaubens kritisiert, die ständig über „Diskriminierung“ jammern. Oder wenn er die gebetsmühlenartig bemühte These in der Luft zerreißt, dass der Terror nichts mit dem „wahren Islam“ zu tun ha-

be. Hier argumentiert er brillant und auf der Basis unbestreitbarer Fakten. Wozu auch gehört, Härte im Umgang mit großwahnsinnigen Islamfunktionären und gewalttätigen Steinzeitmuslimen anzumahnen. Insofern ist das Buch wärmstens zu empfehlen – der Rezensent hat selten eine bessere Bestandsaufnahme über den heutigen Zustand des Islam gelesen.

Allerdings kippt das Ganze dann im Schlusskapitel, weshalb der Eindruck entsteht, der Autor habe plötzlich Angst vor der eigenen Courage bekommen. Trotz der Diagnose, dass



Alfred Schlicht: „Gehört der Islam zu Deutschland? Anmerkungen zu einem schwierigen Verhältnis“, Orell Füssli Verlag, Zürich 2017, gebunden, 231 Seiten, 19,95 Euro

Muslime über weite Strecken integrationsunwillig sind und in Parallelgesellschaften auf die Islamisierung der Bundesrepublik hinarbeiten, sieht Schlicht „eine wachsende Nähe zu unserem Werte- und Gesellschaftssystem“. Um dann vom „rechten Unterschichtenmob“ zu phantasieren, der Bomben vor Mos-

scheen zünde und Asylbewerberheime in Brand setze – wobei wieder die üblichen Klischees von den „fremdenfeindlichen“ neuen Bundesländern bemüht werden, in denen „die Grenze zwischen konservativen ‚Normalbürgern‘ und kriminellen Nazis verwischt zu werden droht“.

Ebenso verwundert der Optimismus im Hinblick auf die angebliche Reformierbarkeit des Islam – dieser steht im krassen Gegensatz zu all dem, was Schlicht in den ersten fünf Kapiteln seines Buches geschrieben hat. Und noch etwas stört gewaltig, nämlich die permanente Aufforderung, dass wir – die schon immer hier Lebenden – „bessere Integrationsarbeit“ leisten müssten. Nein, das müssen wir nicht: Die Muslime, welche aus den verschiedensten Gründen ins christlich-abendländisch geprägte Deutschland geströmt sind und von uns alimentiert werden, stehen in der Bringschuld, und sonst keiner! W.K.

Alternative für Kranke

Berichte von Menschen, die jahrelange Odysseen zu verschiedenen Ärzten hinter sich haben, ehe die Ursache für ihre Erkrankung gefunden wird, gibt es zuhauf.

Der Münchner Arzt für Ganzheitsmedizin und Naturheilverfahren Norbert Kriegisch verfolgt eine andere Methode. Ihm half die Erkenntnis, dass der Mensch ein System aus Körper, Psyche und Geist ist, und Störfelder auf diesen Ebenen chronische Krankheiten auslösen. Kaum ein Schulmediziner würde beispielsweise Rheuma mit einer nicht intakten Darmflora in Verbindung bringen.

Neben Anleitungen zum Gesundheitsbewusstsein bietet Kriegisch in seinem Buch „Ich fühle mich krank“ einen ausführlichen Selbsttest. Zahlreiche Fallbeispiele aus seinem Praxisalltag dienen der Illustration seiner Theorien und Behandlungsmethoden. Manuela Rosenthal-Kappi



Norbert Kriegisch: „Ich fühle mich krank – warum findet niemand etwas? Natur und Ganzheitsmedizin bieten Lösungen an“, Scorpio Verlag, München 2018, gebunden, 223 Seiten, 19,90 Euro